Die Brieftasche.

Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Sonnabend — No. 8. — den 25. Februar 1832.

Bruchstücke aus den Memoiren der Madam de Motteville.

Italien und Spanien fürchteten Erschütterungen, wenn Frankreichs Ruhe getrübt würde. Dem vorzubeugen, ließ der Gesandte des Großherzogs von Toscana am Hofe zu Madrid die ersten Worte von einem Doppel-Bündniß zwischen den beiden Prinzen und Prinzessinnen von Frankreich und Spanien fallen. Sie wurden wol aufgenommen, und besonders in Frankreich mit solcher Freude, daß man zu Paris, schon drei Jahre früher als die Vermählung wirklich vollzogen wurde, ein prächtiges Carrousel veranstaltete. Es war zu Burgos, wo die französische Prinzessin Elisabeth ihre Hand Philipp dem Vierten reichte (1615) und zu Bordeaux vermählte sich Ludwig XIII. mit der Infantin von Spanien Anna von Oesterreich, damals fünfzehn Jahre alt und fünf Tage älter als ihr Gemahl. Daß die Prinzessin außerordentlich schön war, habe ich von der alten Marquise von Moray, die, als sie ihr zum erstenmale vorgestellt wurde, sie, nach spanischer Sitte, mitten unter ihren zahlreichen Damen auf einem Polster sitzend fand. Sie trug ein spanisches Kleid von grünem Atlas mit Gold und Silber gestickt, ihre hängenden Ermel waren auf der Schulter mit großen Diamanten aufgeknöpft; ein kleiner Hut, von gleicher Farbe wie das Kleid, schmückte ihr Haupt, und eine schwarze Reiher-Feder, die von diesem Hute herabnickte, erhob die Schönheit ihres blonden, in großen Locken wallenden Haares. Der König, ein brünetter, wol gebauter Jüngling, mißfiel der jungen Königin nicht, und ich habe sagen hören, daß sie ihn geliebt haben würde, wenn ein trauriges Verhängniß, dem besonders Fürsten so selten ausweichen können, nicht über beiden gewaltet hätte.

Bald nachher entfernte man von ihr alle die spanischen Damen, ihre Begleiterinnen, das schmerzte sie tief. Niemand blieb ihr übrig, als eine gewisse Donna Estefania, ihre Erzieherin, jetzt ihre erste Kammerfrau, und zärtlich von ihr geliebt. Auch an meine Mutter schloß sie sich mit Liebe, weil sie lange in Spanien gewesen war, und das Spanische sehr gut sprach und schrieb; denn in den ersten Jahren ihres Aufenthaltes in Frankreich machte der Prinzessin nichts Freude, als was sie an ihr Vaterland erinnerte. Meine Mutter wurde ihre Vertraute in dem zwar unschuldigen, aber doch geheimen Briefwechsel mit ihrem Bruder, dem Könige, der ihr einziges Vergnügen und auch ihr einziges Verbrechen war. Des Königs Günstling, der Herzog von Luines, machte ihr auch trübe Stunden, in welchen sie Trost am Busen meiner Mutter suchte. Man sagt, er habe sogar die Kühnheit gehabt, den König von seiner Gemahlin trennen zu wollen, um eine seiner Verwandtinnen auf den Thron zu setzen, die nachmalige Prinzessin von Guimené, das schönste Weib am Hofe. Doch mag ihm der Gedanke wol nur durch den Kopf geflogen seyn, denn die Herzogin von Luines, die sehr gut mit ihrem Manne lebte, wurde bald darauf eine Favorite der Königin, die anfangs, wegen des Abscheues gegen den Herzog, sie wenig leiden konnte, und nur aus Gefälligkeit für den König an ihren Umgang sich gewöhnte.

Wenn man damals am Hofe die Klugheit bisweilen vermißte, so fehlte doch die Lustigkeit nicht, die sich an Jugend und Schönheit schmiegte. Das beweiset der kleine Zufall, daß die Königin, welche schwanger zu seyn glaubte, sich Schaden zufügte, weil sie mit Frau von Luines um die Wette lief und sie haschen wollte. Dieses Reich des Vergnügens endete mit dem Tode des Günstlings, nach welchem Marie von Medicis, die mit ihrem Sohne entzweite Mutter, sich mit ihm aussöhnte, und dieser Friede brachte Unfrieden in die königliche Ehe; denn die Mutter meinte, um ihren Sohn ganz zu beherrschen, dürfte er seine Frau nicht lieben. Jetzt blieb der jungen fremden Fürstin keine andere Freude als der Umgang mit der Her-

zogin von Luines — die sich auf's Neue mit dem Herzog von Chevreuse vermählt hatte — eine stets heitere Frau, welche den ernstesten Dingen eine lustige Seite abzugewinnen wußte.

Einige Jahre verstrichen, ohne daß man eigentlich sagen könnte wie? wenn man auch dabei gewesen wäre. Ich weiß davon weiter nichts, als was die Königin selbst mir später bisweilen erzählt hat. Doch das darf ich sagen: sie wurde geliebt; die Ehrfurcht, welche die Majestät einflößt, wurde von dem Eindrucke überwogen, den ihre Schönheit machte, und es gab Leute, die es wagten, ihre Leidenschaft nicht zu verbergen. Zu diesen gehörte der Herzog von Montmorency, ein schöner, tapferer, prachtliebender Mann. Er hatte zuvor die Marquise de Sablé geliebt, eine der schönsten Damen des Hofes, ehe die Königin erschien. Aber sie wußte es auch, daß sie schön und liebenswürdig war, und ihre Eigenliebe machte sie ein wenig zu empfänglich für die Liebe der Männer. Damals gab es in Frankreich noch Ueberreste von jener Artigkeit, welche Catharina von Medicis aus Italien dahin gebracht hatte. Alle die neuen Lustspiele und Gedichte, die aus Spanien kamen, athmeten eine so große Zartheit, daß sie sich eine hohe Idee von der Galanterie machte, welche die Spanier den Mauren verdankten. Sie war überzeugt, daß die Männer, ohne ein Verbrechen zu begehn, den Damen zärtlich huldigen dürfen: daß der Wunsch ihnen zu gefallen, große, schöne Handlungen erzeugt, den Geist erweckt, Freigebigkeit und manche andere Tugend einflößt; daß hingegen die Damen, geschaffen um die Welt zu zieren und von den Männern angebetet zu werden, nur deren Verehrung dulden dürfen. Ich habe sie sagen hören, ihr Stolz gegen den Herzog von Montmorency sey so groß gewesen, daß im ersten Augenblicke, als sie dessen neue Liebe bemerkt, sie allen Umgang mit ihm aufgehoben, und seine Huldigung auch mit keiner Königin theilen wollen. Die letztere hat mir nachher gesagt, indem sie sich selbst über ihre vormalige Eitelkeit lustig machte, sie habe über die Empfindungen des Herzogs für sie nie nachgedacht, und gemeint, sein Betragen sey blos ein ihrer Schönheit gebührender Zoll; auch sey des Herzogs Leidenschaft eben nicht heftig gewesen.

Der Herzog von Bellegarde, obgleich schon alt, zählte sich auch zu ihren Liebhabern. Er war Günstling zweier Könige gewesen, und stand noch in so großem Ansehen, daß die Königin einen Weihrauch nicht verschmähte, dessen Dampf ihren Ruf nicht beflecken konnte. Sie litt es, daß er mit ihr umging, wie es zu seiner Zeit Mode gewesen den Damen zu huldigen. Er wagte es wirklich seine Liebe zu erklären. Man sagt, die Königin habe gezürnt, es wurde bald ein Scherz daraus gemacht, an dem selbst der König Theil nahm, obschon er sonst ziemlich eifersüchtig war.

Nur der Herzog von Buckingham war so verwegen, einen Angriff auf ihr Herz zu wagen. Er kam im Namen des Königs von England, um Madame, des Königs Schwester, für seinen Herrn sich antrauen zu lassen. Er war schön, wol gebaut, prächtig, freigebig, besaß Größe der Seele und galt für den Günstling eines großen Monarchen, dessen Schätze er verschwenden, mit dessen Diamanten er sich schmücken durfte. Was Wunder, daß er gefiel und sich dessen bewußt war. Allein die Königin hat mir erzählt, daß, ob sie gleich nicht läugnen könne, Gefallen an ihm gefunden zu haben, sie doch in aller Unschuld geglaubt, es bedeute nichts mehr und nichts weniger als eine honnette Galanterie. Die spanischen Damen, sagte sie, leben am Hofe wie die Nonnen, und sprechen mit Männern nur in Gegenwart des Königs und der Königin; dennoch rühmen sie sich recht gern ihrer Eroberungen, die, statt ihrem Rufe zu schaden, ihnen Ehre bringen. Die Herzogin von Chevreuse that freilich alles Mögliche für solche Zeitvertreibe ihrer erhabenen Freundin, deren Eitelkeit geschmeichelt wurde, deren Tugend aber unbefleckt blieb. Man hat viel von einem Spaziergang der Königin gesprochen, als sie ihre Schwägerin nach Amiens begleitete. Er geschah mit ihrem gewöhnlichen Gefolge. Personen, welche sich darunter befanden, haben mir die Wahrheit erzählt. Der Herzog von Buckingham sprach mit ihr, Putange, ihr Stallmeister, entfernte sich ein wenig, um nicht unbescheiden zuzuhören. Da führte sie der Zufall in einen gekrümmten Gang des Gartens, wo ein Pfosten sie den Blicken des Publikums entzog. Die Königin, erschrocken sich allein zu finden, vielleicht auch durch die Leidenschaft des Herzogs ein wenig gedrängt, rief den Stallmeister und verwies ihm seine Entfernung. — Als der Herzog ihr beim Abschied den Rock zu küssen kam, befand sie sich im Wagen neben der Prinzessin von Conti. Er verbarg sein Gesicht hinter dem Vorhang, gleichsam um ihr einige Worte zu sagen, eigentlich um seine Thränen zu trocknen. Die Prinzessin von Conti, eine geistreiche scherzende Frau, sagte nachher: sie wolle dem Könige wol die Tugend der Königin verbürgen, aber nicht ihre Grausamkeit, denn es habe sich, bei den Thränen des schönen Engländers, eine Spur von Mitleid in ihren Augen blicken lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Die wahre Freiheit.

Am 8. Januar am Jahrestage der hessischen Verfassungsurkunde sagte Prof. Jordan in seiner Rede:

„Die wahre Freiheit besteht in der vernunftgemäßen Selbstbeherrschung, in der Selbstbefreiung von Allem, was uns als Sklaven beherrschen und den freien Aufschwung des Geistes zum Urquell des Lichtes hemmen könnte; sie besteht in dem freien Festhalten an dem Guten, Rechten, Schönen, Wahren und Heiligen, in dem freien Streben nach diesen himmlischen Gütern, mit einem Worte in der sittlichen Selbstvervollkommnung. Der wahrhaft Freie befolgt aus eignem freien Entschluße die Gebote des Rechts, der Sittlichkeit und der Religion; Zwang und Strafe sind nur für den Unfreien, für den sittlich Unmündigen nothwendig; der Freie in diesem Sinne kennt keine Furcht, keinen Haß; mit gleicher Liebe kommt er Allen entgegen. Wie er sich selbst nach der sittlichen Weltordnung richtet, so ordnet er auch sein Haus, seine Familie, die Gemeinde, der er angehört, und da, wo es das Allgemeine, das Vaterland gilt, vergißt er sich selbst, strebt er nur, für das Vaterland zu leben, weil er nur von der Ueberzeugung durchdrungen ist, daß der vernünftige Egoismus nur in dem Patriotismus bestehe, daß er als Glied nicht gedeihen könne, wenn der ganze Staatskörper krankt, daß mithin sein Wohl mit dem Wohle des Ganzen organisch verbunden sey. — Nach dieser Freiheit, meine Herren, wollen wir nach Kräften streben, und den Vorsatz hierzu an dem heutigen Feste vor dem Angesichte Gottes erneuen. Jemehr wir in dieser sittlichen Freiheit, in diesem echt christlichen Sinne zunehmen, in desto höherem Maaße wird sich auch die bürgerliche Freiheit entfalten, die Verfassung gedeihen, unser öffentliches Leben durchdringen und uns mit ihren Wohlthaten beglücken. Denn sie ist ein Werk für sittlich Mündige, und nur sittlich Mündige können ihr Leben, Kraft und Bestand verleihen. Die sittliche Kraft des hessischen Volkes hat sie errungen; diese allein ist auch vermögend, sie aufrecht zu erhalten, auszubilden und den kommenden Geschlechtern zu verbürgen. Die Geschichte ist Zeugin, daß die Beschaffenheit der Staatsverfassungen stets von dem Grade der sittlich-religiösen Bildung der Völker abhing und die politische Sklaverei stets eine natürliche Folge von dem Sittenverderbnisse der Völker war.“ —

Ist denn die Sache wahr?

Der Capitain Kidd schlief in seiner Hängematte und wachte durch den Druck einer Last auf seinen Gliedern auf. Es war die Cajüte matt erleuchtet, und so gewahrte er die Gestalt seines Bruders, der zu dieser Zeit im indischen Meere diente, aber in voller Uniform quer über seinen Füßen hinlag. „Es ist ein Trug der Sinne,“ dachte er, schloß die Augen und versuchte wieder einzuschlafen. Doch das Letztere gelang nicht, und so oft er verstohlen einen Blick wieder hinwarf, sah er die Gestalt in gleicher Richtung. Er greift endlich behutsam hin und fühlt die Kleider durchnäßt. Jetzt trat ein Camerad in die Cajüte; er ruft ihm zu, und die Erscheinung ist weg. Einige Monate darauf erfährt er, daß sein Bruder im ostindischen Meere ertrunken sey. — Ist die Sache wahr? Lord Byron erzählte sie oft und hatte sie 1809 vom Capitain selbst erfahren. Indessen wie leicht kann diesen eine Art Alpdrücken, das zufällige spätere Zusammentreffen mit der Nachricht von seines Bruders Tode veranlaßt haben, die Sache nur um ein Weniges auszuschmücken, und so den Reiz des Wunderbaren zu erhöhen. Auch Byron kann wieder ein wenig zugesetzt haben. Und nur, um zu zeigen, wie wenig man unbedingt daran glauben dürfe, erwähnen wir sie, denn sie wird bald in allen öffentlichen Blättern als ein Beweis von Geistererscheinungen, Ahnungen u. dergl. erzählt werden, da sie in den von Thom. Moore herausgegebenen Letters and Journal of Byron, I. Vol. steht.

Baron, der französische Schauspieler.

Voltaire sagte von diesem berühmten Schauspieler, „er habe alle Gaben der Natur, ein seltenes Gedächtniß, großen Fleiß und vorzüglich die seltene Kunst besessen, sich ganz in die Person, welche er darstellte, zu verwandeln.“ Die Prediger gingen oft in das Theater, um Baron zu studiren, saßen in einer vergitterten Loge und betraten dann die Kanzel, um gegen Schauspiele und Schauspieler ihre Donner zu schleudern. Die Beichtiger pflegten sonst von sterbenden Schauspielern zu verlangen, sie sollten ihrem Berufe noch entsagen. Baron zog sich in seinem 78 Jahre, 1729, von der Bühne zurück und starb in demselben Jahre, sagte aber dem Geistlichen auf dem Sterbebette, er habe nie Gewissensbisse oder Unruhe darüber empfunden, daß er die Meisterwerke der größten Dichter darstellte, und nichts sey widersinniger, als daß das Darstellen der Werke Schande bringen sollte, deren Dichtung die höchste Ehre bringe.

Zauberabend im Colosseum.

Der beliebte Künstler Hr. Döbler in Berlin hat eine Abendunterhaltung veranstaltet, die Alles enthalten soll, was der Name, Zauberabend, verspricht. Er sagt: „Von 7 bis 8 Uhr werde ich eine Vorstellung der natürlichen Magie geben, in welcher ganz neue, schöne

und ausgezeichnete Experimente vorkommen sollen. Von 8 bis 9 Uhr ist Vocal-Konzert, um 9 Uhr endlich beginnt der Ball, in welchem ich durch einen Balletmeister unterstützt, die Tanzenden durch sinnige und geschmackvolle Touren überraschen werde. In den Pausen werden Luftballons aufsteigen, Feuer-Fontainen springen, Luftbilder sich zeigen ꝛc. ꝛc. Von 12 bis 1 Uhr wird das Delphische Orakel aufgestellt seyn — kurz, ich werde alles Mögliche aufbieten, um diesen Abend zu einem der fröhlichsten und interessantesten des Carnevals zu machen."

Buntes.

Bei einem Turniere, das im Jahre 1229 zu Merseburg gehalten wurde, erschien ein Adelicher aus Thüringen, Walther von Sattelstädt, mit einem schönen Frauenzimmer, das einen Sperber auf der Hand trug und ließ ausrufen, daß, wer ihn aus dem Sattel heben würde, dieses Fräulein haben sollte; wer es aber nicht vermöchte, der sollte demselben einen goldenen Ring geben. Als ihn nun Niemand aus den Sattel zu heben vermochte, blieb das Fräulein sein und hatte so viel Ringe bekommen, daß es alle Finger damit vollstecken konnte.

Vor mehr als sechzig Jahren gab der berühmte Sterne, der Verfasser der empfindsamen Reisen und des Lebens und der Meinungen des Tristram Shandy, Predigten an Esel (sermons on Asses) heraus, welche in Deutschland lange nicht so bekannt sind als sie es verdienen und welche Lehren und Warnungen enthalten, welche gerade in unsern Tagen an der Zeit sind.

Witz und Scherz.

Zu Avignon ist Hr. A., ehemals Mitglied der konstituirenden Versammlung, gestorben. Er betrat nur ein einziges Mal die Rednerbühne, und begann mit den Worten: „Meine Herren! der Mensch ist nur ein Thier" ..... Von dem imposanten Anblick der Versammlung betroffen, hielt er inne. Ein Mitglied rief aus: „Ich trage darauf an, daß diese Rede gedruckt und das Bildniß des Verfassers vorangesetzt werde."

Als man einer Dame sagte, daß der Talg durch den Krieg entsetzlich vertheuert worden sey, fragte sie: „Aber mein Gott! haben sich denn die Armeen sogar bei Lichte geschlagen? —"

Theaterbesuch!

Epigramm.

Die Schwester.

Ist's Dir gefällig Heute
In's Schauspiel mitzugehn?
Es strömen viele Leute
Hinein, es anzusehn.

Der Bruder.

Daß ich Dich hier begleite
Soll allsobald geschehn!
Schon Viele seh' ich wallen
In großer Haub' und Hut,
Die — strebend zu gefallen
Nicht fragen wie's Denen thut
Die anspruchsloserweise
Bescheiden zurück' sich ziehn
In still gewohntem Gleise,
Und fruchtlos sich bemühn
Durch jene Prunkgebäude
Von Tüll, von Band und Seide
Ein Lückchen zu erspähn
Um etwas nur zu sehn.

Die Schwester.

Und fänd' man auch zur Seite
Ein Plätzchen noch vacant,
Die Wahl nicht selten reute;
Denn Sitten-Unverstand
In träger Nichtbeachtung
Denkt gleichfalls nur an sich,
Versunken in Betrachtung
Läßt er sein werthes Ich
(Verzeih' daß ich's erwähne,
Kaum ist es zuzutraun!)
Für stützend feste Lehne
Die Nachbarin erschaun.

Benevoglio.

Charade.

Hoch droben vom heiteren Himmelsgezelt
Giebt milde mein Erstes das Zweite der Welt
Mein Ganzes belebt, und erfreut und entzückt,
Die Erste das All mit dem Ganzen beglückt.

Auflösung der zweisilbigen Charade im vorigen Stück.

Schooßhund.
